

Ansicht:

Da die Medien Einladungen nicht besonders euphorisch folgen, wenn es um abends stattfindende Podiumsgespräche vor den Wahlen geht, hat Ruth Werren für die Winterthurer FDP kurzerhand selbst einen Text für die Medien verfasst. Thema: das Podium zum Verkehrsstau, das am letzten Mittwoch stattfand. Werren ist der Ansicht, **bei der Diskussion mit dem Publikum sei zum Ausdruck gekommen, dass die Faszination des Autos unvermindert anhalte.** Allerdings, so ist im «Landboten» nachzulesen, war lediglich ein gutes Dutzend Zuhörer ins Restaurant Strauss gepilgert, um die Diskussion von Rolf Hegetschweiler, Markus Hutter (beide FDP), Matthias Gfeller (Grüne) und Kurt Egli (VCS) live mitzuzufolgen. **nm.**

Was soll das «Stadtblatt» drucken?

Zum Leserbrief «Was ist eine Schweizer Schönheit?» von Jérôme Schwyzer im «Stadtblatt» vom 18. September: Irgendwann in der letzten Woche hatte ich ihn schon gelesen, den Leserbrief eines Herrn Schwyzer von der SVP zu den Misswahlen. Vielleicht im «Tagi», vielleicht sonst irgendwo. Das reichte eigentlich vollauf – oder um es anders zu sagen: Kein Niveau ist so tief, dass es nicht von aufstrebenden Kräften in der SVP souverän erreicht wird. Tja, da nun der rote Pass nicht mehr reicht, brauchen wir wohl bald andere Unterscheidungsmerkmale für die Richtigen in diesem Land beziehungsweise wie Herr Schwyzer schreibt, die Reinen (Schweizer). Wie wäre es mit der Mitgliedschaft bei der SVP? Gentest? Höhe des Bankkontos? Ich jedenfalls gehöre trotz Gewehr im Schrank infolge diverser Unsicherheiten im Stammbaum lieber zu den normalen Schweizern mit rotem Pass und verzichte auf die Aufnahme unter die Eidgenossen Schwyzer'scher Prägung. Was mich aber ehrlich ärgert: Weshalb in aller Welt druckt das «Stadtblatt» nun auch noch den letzten rassistischen Müll aus der offiziellen SVP-Küche? Für die Home-stories der Ricklis, Beutlers und ähnlicher Talente, da sie immerhin in Winterthur für Auflockerung sorgen, bringe ich durchaus noch gequältes Interesse auf. Auch die Leserbriefe des fallierten Politclowns Heitz dürfen als Meinungen eines ins Exil gezwungenen Winterthurers da und dort ein Gähnen entlocken. Aber auf Beiträge Schwyzer'scher Prägung könnte ich durchaus verzich-



ten, die will ich in diesem, meinem «Stadtblatt» nicht lesen. Denn genau deshalb habe ich es abonniert – das ganze Spektrum aller Meinungen wird mir sonst schon immer um die Ohren und Augen gehauen, und dabei kommen ein Schwyzer und seine Partei genug zu Wort. Da bin ich wohl nicht der Einzige, der sich gerne einseitig informiert ...

Hansjörg Brem, Winterthur.

Man kann über dieses erbärmliche Geschreibsel des PR-Verantwortlichen der Jungen SVP der Stadt Zürich lachen. Dass gerade Vertreter der Jungen SVP (auch weibliche, und auch in Winterthur) oft zuerst reden (oder schreiben) und dann denken, ist ja bekannt. Aber dies ist nun wirklich krass. Und dann noch von einem so genannten PR-Verantwortlichen! Immerhin muss man dem «Stadtblatt» dankbar dafür sein, diesen Brief abgedruckt zu haben: Es zeigt einerseits, wie unbeholfen die SVP-Zauberlehrlinge ihre populistischen Meister zu übertrumpfen versuchen, andererseits – und das ist natürlich viel schlimmer – aber auch, wie die böse Saat bei Jungen aufgeht. Nun hat dieses lächerliche Elaborat aber auch eine ernsthafte Seite. Herr

Schwyzler (tatsächlich ein passender Name!) wünscht nämlich, dass als Miss und Mister Schweiz jeweils «reine Schweizer» und somit «echte Vertreter» der Schweiz, jedenfalls keine weiteren «unschweizerischen» Kandidaten gewählt werden. Viel hätte wohl nicht gefehlt, und Herr Schwyzer hätte statt «rein» «reinrassig» geschrieben. Und da müsste man fragen, lieber Herr Schwyzer, wer dürfte denn als rein(rassig)er Schweizer gelten? Es ist wohl tragischerweise nötig, Herr Schwyzer, Sie daran zu erinnern, dass es in Europa Zeiten gegeben hat, und die liegen gar nicht so lange zurück, da Gesetze über die so genannte reine Rasse Angst und Schrecken verbreitet haben. Umberto Eco würde Ihre Äusserungen wohl als Element des Urfaschismus bezeichnen, aber man sollte Sie wohl mit solch komplizierten Dingen nicht überfordern. Traurig und schäbig sind Ihre Äusserungen allemal. Und es wäre wohl angezeigt, dass auch einmal eine weniger junge SVP-Persönlichkeit – und ich meine, einige wenige Leute mit so viel Anstand und Format gäbe es noch in Ihrer Partei – solch jungen Heissspornen wie Ihnen auf die Finger klopfen würde. Mit Leuten wie Ihnen muss man auch einmal deutlich reden: So nicht, Herr Schwyzer, nicht diese Töne! Und für einen echten Schweizer Patriot (informieren Sie sich mal, was das bedeutet!) und Eidgenossen ist nicht die Wahl der Miss Schweiz eine Faust ins Gesicht, sondern die Tatsache, dass Leute Ihres Kalibers womöglich noch Parteikarriere machen.

Max Baumann, Winterthur.

Wahlen: Lauter «einseitige Männer».

Was für Leute möchten wir nach Bern wählen? Fähige Personen sind gefragt, welche das Wohl des ganzen Volkes oder mindestens einer Mehrheit im Auge behalten. Also machen wir eine Stichprobe der Kandidaten aus Winterthur. In konsumentenbezogenen Abstimmungen im Nationalrat hat Jürg Stahl in 12 von 13 Voten gegen die Konsumenten gestimmt. Der grosse

Teil des Volkes sind einfache Konsumenten, auch in Drogerien. Herr Hutter spricht gerne von rücksichtslosen Forderungen der Gesellschaft. Aber seine Vorstösse im Gemeinderat betrafen ja meist Strassen und Parkplätze! Sind das nicht eher die Wünsche eines Unternehmers und Garagisten? Und wer glauben möchte, dass Oskar Denzler die Patienten vertritt und sich in vielen Fällen

gegen Pharmaindustrie, Ärzte und Kassen stellt, irrt sich gewaltig. Der Hausarzt, der dann öfter im Hause Bern weilt, sagt von sich selbst, dass er nebenbei einen ganz schönen Batzen mit den Medikamenten verdiene. Mir stinkt's, solch einseitige Männer zu wählen. Stinkt es Ihnen auch?

Jakob Leuenberger, Winterthur.

«Nicht wegwerfen!»

Innert Monatsfrist sind allein in unserer Region drei schwere Verkehrsunfälle mit Sattelschleppern passiert: der Umsturz eines Sattelschleppers am Rüetschberg, die Schweinerei in Wülflingen und der Totalschaden eines Sattelschleppers in Wallisellen. Man muss sich fragen, ob hinter dieser Unfallserie nicht auch der Computer im Spiel ist, der die Ankunftszeit der Ladungen am Bestimmungsort ohne Berücksichtigung der Verkehrsverhältnisse schon geplant hat. Dies schafft Stresssituationen und kann auch den besten Chauffeur einmal ans Limit bringen. Bei der Schweinerei in Wülflingen hätte allerdings mit einem gesunden Menschenverstand und einer sachgemässen Aufräumarbeit ein weiterer Schaden von etwa 100 000 Franken vermieden werden können. Ich wage zu behaupten, dass

auf diese Weise 90 Prozent des Schweinefleischs wieder hätte verwendet werden können. Ich finde es eine Schande, wenn 20 Tonnen gutes Fleisch einfach mit dem Greifer in Mulden geworfen und der Vernichtung zugeführt werden, während uns im Fernsehen fast täglich hungrige Menschen durch die Hilfswerke vor Augen geführt werden. In unserer Wohlstandsgesellschaft werden tonnenweise gute Lebensmittel vernichtet, für die man bei unserem Überfluss keine Verwendung mehr hat. Sicher wären wenigstens noch die Tiere im Zoo dankbar für solche Leckerbissen gewesen. Vielleicht ist bei der heutigen Welt- und Katastrophenlage auch für uns Schweizer die Zeit nicht mehr allzu fern, in der man um das Weggeworfene froh wäre.

Niklaus Amacker, Winterthur.

Briefe.

Liebe Leserinnen und Leser. Auf diesen Seiten sind Ihre Meinungen zu ärgerlichen, erfreulichen oder aufwühlenden Themen und Erlebnissen des täglichen Stadtlebens gefragt und sehr erwünscht! Auch Feedback auf «Stadtblatt»-Artikel wird selbstverständlich gerne publiziert. Die «Stadtblatt»-Redaktion behält es sich auf diesen Forums-Seiten jedoch vor, die eingesandten Briefe von Leserinnen und Lesern nach dem allgemeinen Kürzungsrecht dem Sinn nach zu redigieren und gegebenenfalls zu kürzen. Bitte senden Sie Ihre Beiträge an: «Stadtblatt», Garnmarkt 1, Postfach 2411, 8401 Winterthur; Fax: 052 212 75 07; E-Mail: redaktion@stadtblatt.ch.

Redaktion & Verlag.

Von all den guten Menschen.

Intermezzo.



In seiner Replik auf meine Kolumne vom 4. September behauptet Christoph Schürch, durch die kritische Auseinandersetzung mit den Gutmenschen würden «Menschen, die Gutes tun», verunglimpft. Offenbar versteht er (wie so viele) das Wort Gutmensch nicht – zumindest nicht in der Bedeutung, in der ich es verwende. Weil man aber nur vernünftig miteinander diskutieren kann, wenn man unter den Begriffen das Gleiche versteht, ist hier ein bisschen Worterklärung angebracht.

■ ■ ■
Mit Gutmenschen sind nicht etwa besonders gute Menschen gemeint. Es sind ganz normale Menschen, mit Stärken und Schwächen, Vorzügen und Fehlern. Öffentlich aber stellen sie sich gerne so dar, als

wären sie von der etwas besseren Sorte. In der Theorie geben sie sich menschenfreundlich, im Alltag verhalten sie sich dagegen nicht sozialer als andere. Beim Begriff Gutmensch geht es also nicht um praktizierte Fürsorge und zwischenmenschliche Zuwendung (die selbstverständlich zu begrüssen ist), sondern um Heuchelei. Am Beispiel erklärt: Der Gutmensch posiert als Freund der Ärmsten, indem er die unbegrenzte Migration postuliert und auf die bösen «Rassisten» eindrischt. Werden die Verhältnisse dann aber vor seiner eigenen Haustüre unerträglich, ist er der Erste, der seine Ideale über Bord wirft. Etwa, indem er zum Beispiel seine Kinder auf eine Privatschule schickt.

■ ■ ■
Gutmenschen sind eben gerade nicht Menschen, «die Gutes tun». Auch wenn dies viele nicht wahrhaben wollen, da aus ihrer Sicht nämlich nicht das Verhalten von Mensch zu Mensch den guten Menschen ausmacht, sondern eine bestimmte politische Einstellung. Das ist jedoch ein völlig verfehltes Verständnis von Menschen und Politik. In der Politik geht es darum, Probleme zu lösen. Die moralischen Qualitäten des Absenders sollten nicht relevant

sein. Statt sich hinter political correctness zu verstecken, müssen die Probleme benannt und gemeinsam gelöst werden.

■ ■ ■
Dass der Weg zu diesem Ziel aufgrund von unterschiedlichen Wertvorstellungen verschieden sein kann, liegt auf der Hand. Andere Sichtweisen sind zu akzeptieren und zu respektieren. Das ist notwendig, um Ideen nüchtern und sachlich diskutieren zu können, ohne den Menschen dahinter zu verurteilen, und macht auch unsere Demokratie aus. Das Recht auf freie Meinungsäusserung ermöglicht den Dialog und die Diskussion. Jeder Einzelne darf seine eigene Meinung haben – und diese auch sagen und schreiben dürfen. Auch bei diesem Thema zeigt sich die Inkonsequenz der Gutmenschen: Gerne wird Meinungsfreiheit, Pressevielfalt und Toleranz gepredigt. In der Praxis lassen sie aber selten andere Meinungen gelten und würden andere Meinungen und Kolumnen aus den Medien verbannen. Diese Scheintoleranz ist ein klarer Widerspruch: Denn wahre Toleranz beginnt da, wo man bereit ist, auch andere Meinungen zu akzeptieren.

■ ■ ■
Natalie Rickli.

Zitat: _____

«Ein wichtiges Argument, in Töss zu leben, ist der Fluss selbst.» Urs Wunderlin, Chef des städtischen Sportamts, in der SP-Quartierzeitung «De Tössemer».

Wunderlin lebt seit 15 Jahren in Töss, und mittlerweile ein- einhalb Jahre bekleidet er das Amt des Präsidenten der reformierten Kirchenpflege Töss. Dass er aber ursprünglich nicht aus Winterthur Südwest, sondern aus dem Glarnerland stammt, sei Wunderlin noch anzuhören, schreibt Matthias Erzinger. Seine berufliche Laufbahn führte den Sportlehrer, Bergführer, Skilehrer und Extremsportler von Magglingen über Tenero nach Winterthur. Sein Haus in Töss war sozusagen Liebe auf den ersten Blick – seinetwegen hat Wunderlin einen bestehenden Vertrag für eine Wohnung in der Altstadt kurzerhand wieder aufgehoben. **nm.**